

Wirtschaftskrise und El Niño im Alltag einer philippinischen Familie

von Bettina Beer

Ethnologen nehmen Veränderungen und Probleme zunächst auf der Ebene lokaler Gemeinschaften wahr. Aber auch in diesen Analysen der Mikroebene werden weitreichende nationale sowie internationale Tendenzen deutlich. Sie versuchen Zusammenhänge zwischen Mikro- und Makrostrukturen zu verstehen. Im Mittelpunkt steht jedoch die Sichtweise der Menschen, mit denen Ethnologen während längerer Feldforschungen zusammenleben. Wie erklären und verstehen sie, was um sie herum geschieht? Eine solcher Blick von innen soll hier vorgestellt werden.

Seit mehreren Jahren forsche ich in einem kleinen Ort auf der Visaya-Insel Bohol. Dort lebte ich während mehrerer Aufenthalte in der Familie von Alma Pineda.

Alma ist eine Filipina, die zusammen mit ihrem Mann — einem Angehörigen der ethnischen Minderheit der Ati, sogenannten »Negritos« — und ihren fünf Kindern mit vielfältigen Strategien ihren Lebensunterhalt bestreitet (vgl. Beer in *südostasien* 1/98).

Daß die Probleme an den asiatischen Börsen Veränderungen mit sich brachten, von einer Wirtschaftskrise die Rede ist und ausländische Investoren abgeschreckt werden, ist hinlänglich bekannt. Es heißt verschiedentlich, auf den Philippinen sei die Situation weniger bedrohlich, da das Land das am wenigsten entwickelte unter den »Tiger-Staaten« gewesen sei. Doch wie sehen die Be-

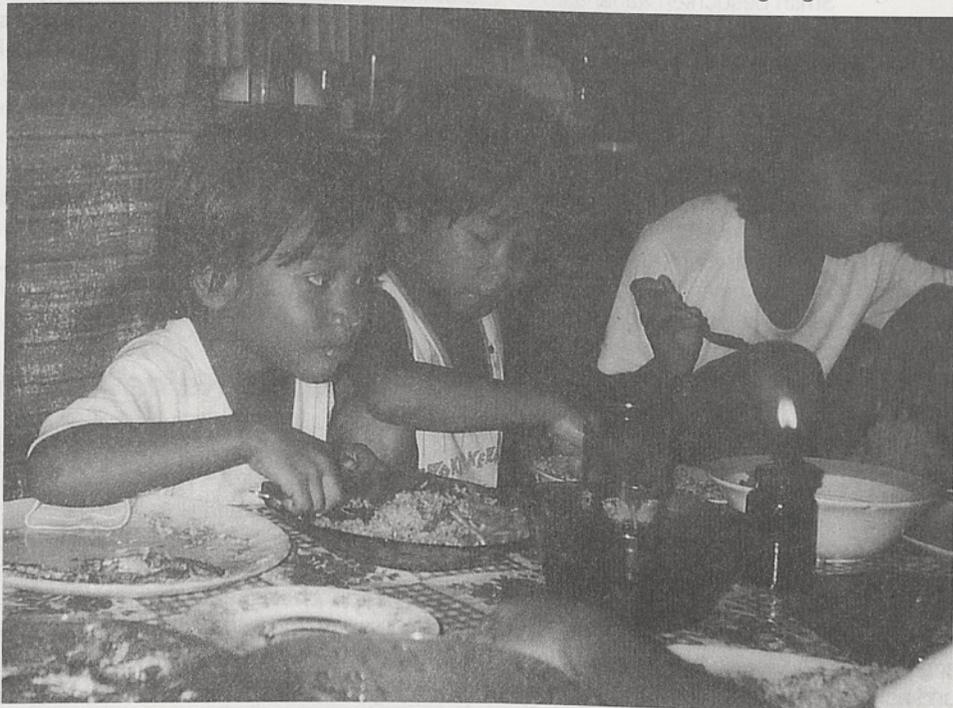
troffenen ihre Lage? In welchen Bereichen werden Währungsschwankungen, Inflation und Probleme auf dem Arbeitsmarkt deutlich? In einem Brief Anfang des Jahres schrieb Alma:

Pesos und fünfzig Centavos. Ein anderer Grund für die Wirtschaftskrise hat mit Arbeitsplätzen zu tun. Soweit ich weiß, ist der Dollar nach oben gegangen und viele Investoren haben

ihre Unternehmen geschlossen und ihre Angestellten rausgeschmissen. Zum Beispiel sind jetzt alle importierten Waren so teuer, und weil unser Peso so niedrig ist, können die Leute sie sich nicht mehr leisten. Deshalb wird jetzt nur noch wenig gekauft und die Arbeiter werden entlassen. Das Geschäft wird geschlossen.

Neulich
haben Marege

[Almas Arbeitgeberin] und ich in B.Q. [ein Kaufhaus in der Provinzhauptstadt Bohols] gegessen. Früher



Drei von Almas Kindern beim Abendessen, das meist aus Reis und Gemüse besteht.

»Zur Wirtschaftskrise: Weil unser Peso niedrig steht und der Dollar hoch und unser Benzin mit Dollar gekauft wird, sind die Fahrpreise jetzt sehr hoch. Früher, wenn wir mit dem Tricycle oder Motorrad gefahren sind, hat es zwei Pesos gekostet, aber heute sind es schon zwei

Bettina Beer ist Doktorin der Ethnologie. Ihre Dissertation zum Thema »Deutsch-philippinische Ehen« ist im philippinenbüro zu beziehen.

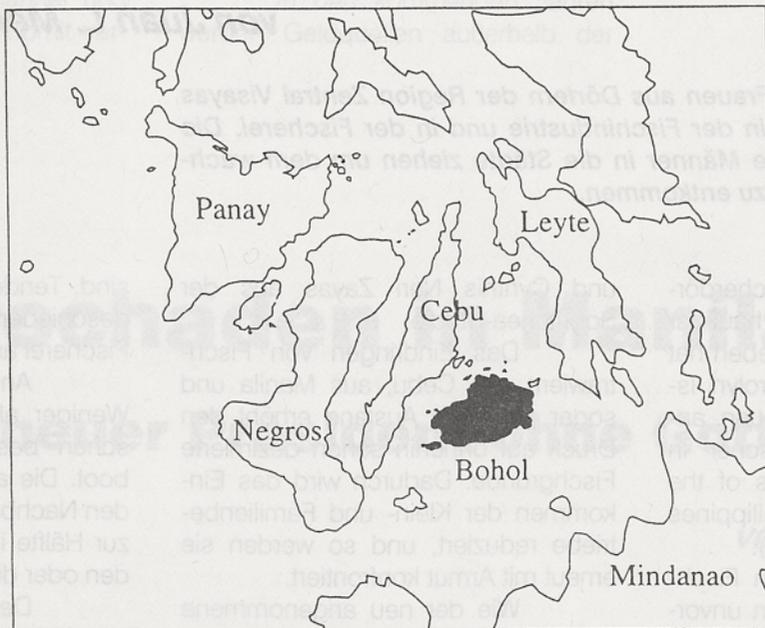
gab es dort mittags um zwölf eine lange Schlange von Leuten, die essen wollten. Als wir aber um zwölf Uhr mittags dort waren, war es ganz leer. Es waren nur wenig Leute dort. Ich denke, vielleicht können die Leute es sich wegen der Krise nicht mehr leisten. Alles wird so teuer, die Preise haben sich beinahe verdoppelt. Ein kleines Päckchen Shampoo hat früher 2.00 Pesos gekostet. Aber heute kostet es 3.50. Auch Preise für Schulartikel haben sich verdoppelt. Selbst das, was wir täglich verbrauchen ist viel teurer geworden. Früher hat ein Brief acht Pesos gekostet, heute sind es fünfzehn.

Wegen El Niño haben auch die Bauern kein Einkommen. Es ist so heiß, daß viele nicht pflanzen können. Wo es weniger heiß ist, wie am Kanlaon in Negros, in den Bergen, wird weiterhin gepflanzt, weil es dort Wasser gibt und kühl ist. Weil es nun wenig Gemüse gibt und es von anderen Orten hergebracht werden muß, ist es auch sehr teuer.« (Brief vom 11.3.1998)

Auswirkungen der Wirtschaftskrise sind also vor allem durch die Fahrpreis-Erhöhung und bei Importgütern, die auch arme Leute kaufen, spürbar. Zusammen mit den klimatischen Veränderungen der letzten Monate, mit dem Phänomen »El Niño«, ist die Situation immer schwieriger geworden. Gemüse, die wichtigste Beilage zum Reis, muß von kühleren Orten zu den Märkten gebracht werden und ist dementsprechend teuer geworden. Alma schreibt außerdem:

»Die Geschäftsleute nutzen die Situation auch aus. [...] Zum Beispiel früher, wenn du Schweine verkauft hast, dann für 50 bis 55 Pesos das Kilo, aber heute bringt es 40 bis 45 Pesos das Kilo. Vor allem weil das Schweinefutter so teuer ist, sind die Leute gezwungen, ihre Tiere zu verkaufen. Früher hat ein Kilo Schweinefutter 7,50 gekostet jetzt kostet es aber schon 9,50. Wegen El Niño sind

das Gras und Unkraut verdorrt, und die Leute müssen Futter für ihre Kühe kaufen. Weil viele Viehfutter kaufen, gibt es nur noch wenig. Und weil es nur noch wenig Vorräte gibt, ist es jetzt sehr teuer. Die Preise sind



Karte: B. Beer

fürchterlich hoch hier. Ich glaube, die Krise hängt auch vom Besitz ab. Die Besitzenden hier bei uns und die Politiker helfen nur, solange die Wahl bevorsteht. Aber wenn die Wahlen vorbei sind, dann ist ihnen alles egal. Die meisten Reichen hier auf den Philippinen sind falsch. Nur fünf Prozent der Reichen sind gut.« (Brief vom 16.3.1998)

Da die Nachfrage nach Schweinefutter groß ist, können einige Leute gut daran verdienen, und das will in einer angespannten wirtschaftlichen Situation verständlicherweise jeder. Den armen Leuten nützt es nichts, daß Fleisch im Moment billig ist, denn Fleisch essen sie ohnehin nur sehr selten. Die meisten Familien benutzen Schweine und Kühe als »Sparschweine«. Wenn Alma beispielsweise mehr Geld verdient hatte als sie gerade brauchte, kaufte sie sich dafür ein Ferkel. Das mästete sie mit *tangkong*, einer wildwachsenden Sumpfpflanze, und Fertigfutter. War es groß genug, verkaufte sie es und erzielte mit ihrer Investition einen kleinen Gewinn.

Viele arme Leute in ländlichen Gebieten versorgen das Vieh (Ziegen, Wasserbüffel oder Kühe) rei-

cherer Familien. Auf Visaya heißt dieses Süstern »alimahan«. Alma erhält etwa eine Ziege von einer wohlhabenderen Nachbarsfamilie. Jeden Tag kümmert sie sich um das Tier, pflockt es mehrmals an verschiedene

Stellen an, damit es ausreichend Nahrung findet und bringt es in einen Unterstand, sollte es regnen. Der erste Nachwuchs der Ziege gehört dann ihr, das nächste Junge den eigentlichen Besitzern. Solche Abkommen dürften jetzt auch nicht mehr lohnend sein, wenn wegen der Trockenheit zusätzlich Viehfutter gekauft werden muß.

Almas Schilderungen und meine eigenen Erfahrungen durch Teilnahme am Alltag der Menschen geben einen Einblick in Zusammenhänge, die man sich aus der

Ferne häufig nur schwer vorstellen kann. Was heißt es für einzelne Familien, was bedeutet es im Alltagsleben, wenn in der Presse von »der Wirtschaftskrise in Asien« die Rede ist? Am Beispiel einzelner Familien und Haushalte versuchen Ethnologen, diese Fragen zu beantworten. 1

— Anzeige —

Internet:

Reiseland Philippinen

www.brandstetter.de/mabuhay